

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **14 (1932)**

Heft 13

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und mit ihr, wie seien wieder im Anfang unserer Zeiten, damals, da die ersten Menschen den verlogenen Göttern Trost brachten und Gaben, damals, da aus dem Reich des Gelbes, des Wohllebens, des Laster, der Unzucht, durch Opfer und Tränen und Mut eine neue Welt himmeln wuchs.

H. v. W. Annet.

Schule und Frieden.

Eine Aufgabe für unsere Frauen innerhalb und außerhalb der Schulkommissionen.

Einen bedeutsamen Schritt, der überall Nachahmung verdient, u. für den insbesondere unsere Frauen sich einbringen sollten, hat letzten Freitag die Zentral-Schulbehörde der Stadt Zürich durchgeführt. Sie hat nämlich verfügt, daß in allen habsburgerischen Schulen anlässlich der Pfingstferien eine Kundgebung für die Frieden- und die Arbeitsfrage veranstaltet werden solle.

12 Kundgebungen fanden statt, am Nachmittage, eine für die Gewerbeschüler am Abend. Mehr als 15,000 SchülerInnen sahen, feierlich begleitet vom Gesänge sämtlicher Chöre der Stadt, in die verschiedenen Kirchen, von Lehrern und Eltern, anwesend, die Jugend, die die Friedensarbeit ihrer vor Augen stellen und die durch die Welt hinaus weithin die Aufmerksamkeit der Schicksale der Kinder und der Frauen zu ziehen. Die Kundgebungen fanden statt, am Nachmittage, eine für die Gewerbeschüler am Abend. Mehr als 15,000 SchülerInnen sahen, feierlich begleitet vom Gesänge sämtlicher Chöre der Stadt, in die verschiedenen Kirchen, von Lehrern und Eltern, anwesend, die Jugend, die die Friedensarbeit ihrer vor Augen stellen und die durch die Welt hinaus weithin die Aufmerksamkeit der Schicksale der Kinder und der Frauen zu ziehen. Die Kundgebungen fanden statt, am Nachmittage, eine für die Gewerbeschüler am Abend. Mehr als 15,000 SchülerInnen sahen, feierlich begleitet vom Gesänge sämtlicher Chöre der Stadt, in die verschiedenen Kirchen, von Lehrern und Eltern, anwesend, die Jugend, die die Friedensarbeit ihrer vor Augen stellen und die durch die Welt hinaus weithin die Aufmerksamkeit der Schicksale der Kinder und der Frauen zu ziehen.

Es wäre sehr zu wünschen, daß in allen Schulen unserer Schweiz diese Zürcher Kundgebung der Jugend ihre Nachahmung finde. Wollten unsere Frauen das nicht an die Hand nehmen? Es wäre geeignete Arbeit für den Frieden.

Maria Montessori in Zürich

am 15. und 16. März.

Dr. H. D. Maria Montessoris Größe liegt vor allem im praktischen Wirken, liegt auch in der schriftlichen Darstellung ihrer Ideen (denn ihre Bücher haben begeisterte Leser gefunden), aber wohl kaum im Vortrag. Der Kontakt zwischen ihr und den Zuhörern blieb so locker, daß viele enttäuscht nach Hause gingen. Weniger, weil der Inhalt des Vortrags den Montessori-Kennern durchaus nichts neues bot, sondern weil die Art des Vortragens den Erwartungen nicht entsprach. Man hat die innere Verbesserung vernimmt, die mitreißend und überzeugend sollte, hat vergebens auf das Bezugsgebiet und gewartet, das sonst so aufbahrenden und genialen Persönlichkeiten ausstrahlen pflegt. Zwei Faktoren mögen diesen eher etwas lauen Eindruck verurteilt haben: erstens hielt sich Maria Montessori — wie übrigens auch ihre Lehrerin — streng an das Manuskript, was zum vornherein eine Verbindung zwischen Vortragendem und Zuhörer erschwert, und zweitens schien sie offenbar (der raschen und monotonen Vortragweise zu entnehmen), gar nicht mit einem italienisch sprechenden Publikum genehmigt zu haben. Und doch lauteten die meisten ihrer Worten begeistert als den nicht immer ganz treffend überseht der Dolmetscherin.

Der erste Abend war dem Thema der inneren Haltung des Lehrers gewidmet, der die inneren Umstellungen des Erziehers dem Kind gegenüber. Denn während in der alten Schule der Lehrer triumphierte, seinen Willen dem Kind aufzuzwingen zu haben, muß er heute lernen, der Diener des Kindes zu sein, d. h. Gehorsam und Wille des Kindes sollen unabhängig vom Lehrer gemacht werden, damit sich die kindliche Eigenart frei entfalten kann. Unbewußt verborgene Kräfte werden auf diese Weise im Kind gefördert und führen zu erstaunlichen Resultaten. Maria Montessori berichtete von Leistungen ihrer kleinen Schilpkins, die an Wunder grenzen.

Zusammen mit der Haltung des Lehrers aber muß auch eine neue Schule wirken. Das Material (vorunter die ganze Umgebung des Kindes) verstanden ist) soll ihm angepaßt sein, und immer ist der Unterricht zu machen zwischen

einem Kindermittel und demjenigen von Erwachsenen. Ohne geeignetes Material sind die besten Vorleser unbrauchbar. Aber das Kind in der ihm entsprechenden Umgebung, ist es der aktiv, der Lehrer der passiv, es der handelnde, der Lehrer der beobachtende Teil, so ist seine innere Entwicklung sichergestellt. Die neue Schule, die die Trennung des Kindes von Erwachsenen durchgesetzt hat, kennt keine Probleme mehr. So sehr hatten die von Dr. Montessori eingerichteten Kleinkinderheimen Erfolg, daß in kurzer Zeit Primarschulen nach dem selben Muster in Italien geformt, jetzt sogar schon neue Sekundarstufen nach ihrem Beispiel eingerichtet worden sind. In Holland ist noch weiter gegangen und besteht bereits ein Montessori-System, das überraschende Resultate zeitigt.

Die Auffassung der in solchen neuen Schulen aufwachsenden Kinder ist fröhlich und explosionsartig. Sie absolvieren mit Leichtigkeit ein Pensum, das früher von viel älteren verlangt wurde. Zweieinhalbjährige sind total selbständig im Ankleiden, Waschen, Tischdecken und andern häuslichen Arbeiten, vierjährige schreiben und lesen, der Elementarunterricht läßt die Aufgaben der Sekundarstufe. Es scheint, daß die Intelligenz der Kinder gehoben wurde. De facto kann sie nicht beeinträchtigt, wohl aber unterstützt werden, wenn durch geeignetes Material der richtige Kontakt mit dem Kind erreicht wird. Schon Pestalozzi befolgte dieses Prinzip und erzielte deshalb jene phänomenalen, spontanen Erfolge bei seinen Schülern. Maria Montessori hat es wieder aufgegriffen und erweitert; unzählige Länder schäufeln ihr Dank für die vielen Saiten der Fröhlichkeit und Ungewöhnlichkeit, die auf ihrer Lehre fußend, überall für die Kinder entstanden sind.

Einem ganz anderen Thema, nämlich

dem Weg zum Frieden

war der zweite Abend gewidmet. Doppelt festlich; denn wenn schon das Thema an sich nicht so interessant ist im speziellen, die Frage von einer so großen Pädagogin behandelt zu wissen. Und wirklich, Maria Montessoris Standpunkt gegenüber dem Friedensproblem war ungewöhnlich tief persönlich und erhebt sich nicht auf den üblichen, sondern auf den höchsten, auf den der Menschheit und der Welt angehört. Vor allem bedauerlich ist, daß es noch keine Wissenschaft des Friedens gäbe, so daß jeder Unbefangte darüber sprechen kann. Solche expertenlose Behandlung von Frieden war den besetzten Krieg zu folgen, erstwert die Lösung. Darum sollte vor allen Dingen nach jenen besetzten Elementen gesucht werden, die das eigentliche Wesen des Friedens ausmachen; ihre Entdeckung sollte so gut möglich sein wie die bereits erfolgte der Kriegselemente. Das neben der Kriegswissenschaft eine Friedenswissenschaft entstehen, sollte vorläufig das nächste Ziel sein. Diese Behauptung veranschaulichte Maria Montessori mit dem Beispiel der Post, die im 14. Jahrhundert die Welt aufsuchbare Weise besuchte. Damals war ein Waffenstillstand, das selbst die Verluste des Befehlshabers überbot. Diesem grausigen Treiben aber konnte erst Einhalt geboten werden, als die Erreger wissenschaftlich erprobt waren. Denn bis zu dieser Entdeckung schrieb man die Schuld den Menschen zu. Abwurd scheint uns diese Idee heute; aber machen wir es nicht genau so mit dem Krieg? Was klagen wir Könige, bald Staatsmänner, bald Feldherren an. Sie sind so wenig schuld wie damals die Menschen an der Pest. Und was man dort die Ursache in ungeheurer Menge der Drogen, so wird die Ursache in ungenügendem Krieg- und Friedensproblem in der ungenügenden feindlichen Hygiene zu suchen sein.

Diese Auffassung aber führt zur Erziehung und hier nun genau beobachtend neben dem Kind und Erwachsenen, zwischen dem Schwachen und Starken, dem Schenden und Mitleiden. Der Schwache steigt über das Kind und diesem bleibt dann, wenn es selbst erwachsen ist, nichts anderes als eben jener Frieden nach dem Krieg, der doch nichts anderes ist als Zurückbildung.

Solange der Erwachsene des Kindes Eigentum unterdrückt, so lange wird der Kampf andauern. Ein schwerer und verantwortungsvoller Krieg, denn von ihm hängt Stärke und Schwäche des Charakters, Klarheit und Unklarheit des Geistes ab. Erkennen wir aber die kindliche Persönlichkeit an, bringen wir zudem das Kind in die ihm entsprechende Umgebung, wird sich eine ganz neue kindlichkeit offenbaren, der Grund zum neuen, besseren Menschen. Dieser in Einheit aufgelegte Mensch wird nichts mehr

wissen wollen von der doppelten Moral, die sich in einem Atem für und gegen das Leben bekennt, zur gleichen Zeit haßt und liebt, aufbaut und zerstört. Der neue Mensch in der neuen Welt wird den Krieg überwinden haben. Das Dasein ohne Kampf ist weder Utopie noch Phantasie. Die moderner Erziehungsschulen selbst weisen uns ja den Weg zum großen, ungetriebenen Welt. Wie es niemandem einfallt, die Sonne für sich zu verlangen, so wird auch niemand ausschließlichen Anspruch auf die Straßensphäre, auf die Weltverweilen, auf all diese neuen, materiellen, materiellen Ausrichtungen erheben wollen. Neue Wege gelten für die neu erworbenen Reichthümer, darum auch für die neuen Streit um die alten? Ein unangenehmer, gegenseitiger Aufstieg hat das Feld der Erziehung in die dritte Dimension erhoben, notwendig ist darum, daß wir zwei dimensionalen Menschen uns miteinander und zur dritten erheben. Die Jugend soll in neuen Schulen für diese neue Welt vorbereitet werden, die sich uns jetzt schon offenbart. Wir Erwachsenen aber müssen uns sammeln, um zu erkennen und um zu einer neuen Menschheit zu organisieren.

Verstehen und helfen...

In einem ausgezeichneten Artikel in der „Nationalzeitung“ vom 20. März (Nr. 132) hat der Leiter und Oberarzt des kantonalen Frauenhospitals in Basel, Herr Prof. Dr. Labhardt, der seinerzeit die auch an dieser Stelle besprochene, viel besetzte Aufgabe gegen die Verbreitung geschrieben hat, auf den Artikel von Frau Schuman ganz wichtig. Es ist wichtig, daß man diese Stimmen immer wieder hört und immer wieder mitteilt auf der Auffassung. Deshalb möchten wir kurz seine Einwendungen gegen die Auffassung Frau Schuman hier wiedergeben.

Herr Prof. Labhardt wendet sich in erster Linie gegen die Auffassung, daß die soziale Sozialisation zur Schwangerschaftsunterbrechung, also bei Ammut, annehmen könnten, sei es doch die erste Aufgabe des Arztes, Leben zu erhalten und nicht zu zerstören. Die Schwangerschaftsunterbrechung ist aber nichts anderes als die Zerstörung eines menschlichen Lebens, dem niemand das Recht absprechen könnte, zu leben. Bei den sozialen Erwägungen handele es sich aber übrigens nicht nur um das eine Kind, sondern darum, die Belastung der Familie mit vielen Kindern zu verhindern. Ganz abgesehen von den oft gefährlichen Gefahren des künstlichen Abortes, ganz abgesehen, daß damit nur die Kräfte des Mannes und einer noch größeren Anzahl von Frauen geschwächt werden, ganz abgesehen von dem wirtschaftlichen Defizit des Mannes herabgedrückt wurde, sei überhaupt die eine Frage zu stellen, ob mit dem künstlichen Abort der Ammut wirklich gehindert werden könne. „Was erreichen wir überhaupt damit?“ sagt Herr Prof. Labhardt.

Von der Friedensarbeit der deutschen Frauen.

Dr. N. In diesen Wochen, da die Augen der ganzen Welt mit Spannung auf die Tagung der Genfer Abrüstungskonferenz gerichtet sind, da insbesondere in allen Ländern Millionen und Abermillionen von Frauenherzen auf die Entscheidung hoffen, die endlich die Gewähr eines wahren Weltfriedens bringen soll, mag es angebracht sein, etwas über die Friedensarbeit der deutschen Frauen zu berichten. Es erhebt sich dies umso notwendiger, als man immer wieder aus vielen von außerhalb der Seite kommenden Äußerungen den Eindruck gewinnt, daß die Welt nicht so recht an die Friedensbereitschaft der deutschen Frauen glauben wollte. Erst in dieser Zeit hatte erst kürzlich anlässlich eines Auslandsanwesens, das Gegenstand der „Deutsche“ nach wie vor in zahlreichen Köpfen ruht und das Mißtrauen vor der Mentalität des „mühseligen Fremden“ unentwegt forciert. Wer heute in Deutschland lebt und Zeuge der gewaltigen und erquickenden Arbeit eines schwer heimgekehrten Volkes ist, der darf feststellen, daß man sich jenseits der deutschen Grenzen doch wohl in mancher Hinsicht eine jählich falsche Vorstellung von der Stimmung der deutschen Öffentlichkeit macht. Um es klar vorweg zu sagen: das deutsche Volk wünscht nichts sehnlicher als den Frieden und eine fröhliche Zukunftsentwicklung; in dem Lande, das 14 Jahre nach dem verlorenen Kriege schwerer denn je zuvor an den Folgen dieses Krieges zu leiden hat, ist die Erkenntnis der Furchbarkeit jedes neuen Völkerrings deutlich und klar.

Zunabehören sind es die deutschen Frauen, die mit Einfalt aller ihrer Kräfte um die Gewährung des Friedens ringen und die als

„Mittels, gar nichts, als daß die Frau drei, vier oder sechs Monate später wieder vor dem gleichen Problem steht. Wieder ein Eingriff in jene empfindlichen Organe — und wieder und immer wieder.“ Herr Prof. Labhardt zitiert aus seiner Praxis als Beispiel zwei Fälle, wo bei zwei Frauen wegen unüberleblicher Erkrankung die Schwangerschaft unterbrochen werden mußte. Sie wurden entlassen mit dem dringenden Ermahnen auch an die betreffenden Ehegatten, nun dafür zu sorgen, daß... Die eine kam nach drei Monaten, die andere nach vier Monaten wieder, beide schwanger.

Schwangerschaftsunterbrechung steure also der Art und Weise, daß besser und richtiger ist die Beschäftigung der Frauen, die die Schwangerschaft unterbrochen werden mußte. Sie wurden entlassen mit dem dringenden Ermahnen auch an die betreffenden Ehegatten, nun dafür zu sorgen, daß... Die eine kam nach drei Monaten, die andere nach vier Monaten wieder, beide schwanger.

Die vorgeschlagenen Hilfsmittel hätten ja gewiß auch ihre Fehler, denn es müßte sich um möglichst sicheres Präventivmittel handeln, wie zurzeit, weil sie nicht ungeschoren gemacht werden kann. Aber diese Mittel seien trotzdem ebenfalls die besten zur Befähigung der in jeder Hinsicht gefährlichen Unterbrechung.

Man kann sich nicht zu viel von dieser Frage sprechen. Bedauerlich scheint uns dabei nur das eine zu sein, daß sie in eine solche der bürgerlichen und eine solche der sozialistischen Frauen ausgetrennt werden gerissen wird. Uns will scheinen, wer es mit den Frauen, und gerade mit den armen, gut meint, der könne sie doch gar nicht den sozialen Rücksichtslosigkeit der Männer — in den meisten Fällen ist es ja der Mann, der zur Unterbrechung drängt und nicht die Frau — und den immer wieder sich wiederholenden Eingriffen, man denke dabei doch auch an die geschiedenen Frauen — immer mehr ausstufen wollen, sondern der müsse die Wege gehen, die Herr Prof. Labhardt und mit ihm auch die anderen Frauenärzte als die einzig gangbaren empfehlen.

Tag oder länger dort verweilt, um das große Naturdenkmal in sich aufzunehmen. Von der dritten Reise aus hat er es ausschließlich, wie es sich in verschiedenen Tageszetteln ihm darstellte, betrachtet.

„Von der Abendseite sah ich noch den Meeresfall von oben und hinten.

Wir bestiegen wieder das kleine Gerüst, und es war eben wieder, als wenn man das Schauspiel zum ersten Male sah. In dem ungewohnten Gewölbe war das Farnsteinbild. Hier, wo dem Berg die schneebedeckten Felsen schienen sich dem Wanderer unmerklich herabzubiegen, indem er in dem Punkt des herabstürzenden Schnees entstand. Die untergehende Sonne färbt einen Teil der beweglichen Masse gelb, die tiefen Strömungen erstrahlen grün, und aller Schaum und Dunst war hier durchdrungen; auf allen Seiten und Höhen schwebte immer die Luft eines neuen Regenbogens. Der Ritt war das Farnsteinbild in dem Augenblick der stürzenden Sonne, aber auch alle Bewegung schien schneller, wilder und sprüher zu werden. Welche Wundtöne trafen lebhaft die Säume des stürzenden Schnees, durch sie mit dem Dunst gepulvert zu küssen, und indem die unruhige Bewegung immer sich selbst gleich blieb, fürchtete der Zuschauer dem Herabstoß zu unterliegen und erwartete als Mensch jeden Augenblick eine Katastrophe.“

Auf der ersten Schweizerreise hat es Goethe selbst, nach Zürich zu kommen und bei Labarot zu sein. „Der Empfang war heiter und herzlich“, und man muß gefehen, wie wenig übertrieben ist, was man lesen, erheben, anders konnte man sich jene Gegenwart nicht denken. Für einen Monat lang lebte Goethe bei Labarot, damals Warbler bei der Malienhauskirche, in seinem päterlichen Haus an der Spiezgasse. Das Haus, heute Nr. 11, trägt

am Erker die Inschrift „Das Haus zum Malbrius. Hier wohnte von 1741—1778 Joh. Caspar Labarot, der sich 1775 Goethe aufhielt. Der arbeitsliebende Herz der Philantropie; hier ertrug sich die beiden, die sich in den Briefen „Arbeiter“ nennen, in geistigen Austausch ihres Verstandes.“ Von der Spiezgasse aus streifen die beiden durch die schöne Umgebung und führt Labarot den bereits berühmten Gast zu der gelassenen Elite von Zürich. Den beiden, die sich in den Briefen „Arbeiter“ nennen, in geistigen Austausch ihres Verstandes.“ Von der Spiezgasse aus streifen die beiden durch die schöne Umgebung und führt Labarot den bereits berühmten Gast zu der gelassenen Elite von Zürich. Den beiden, die sich in den Briefen „Arbeiter“ nennen, in geistigen Austausch ihres Verstandes.“

Auch die herrliche, reine Fremdbild, die Goethe ein hohes Leben lang mit einer Schweizerin gepflegt hat, nahm ihren Anfang bei diesem Zürcher Aufenthalt. Barbara Schützli, die Gattin des Erbprinzen, die Goethe kennen lernte, ist eine echte Schweizerin, die nicht viel Worte macht, gewesen zu sein. Goethe, der sie bald mit dem brüderlichen Du anredet, bezeichnet sie mit dem schönen Wort: die Verliebte. Er hat ihr die erste Ausgabe seiner Werke geschickt; er vertraut ihr seine Gedichte und die handschriftlichen Entwürfe seiner Dramen, so den Tasso aufwärts; an sein Bräutigam mit ihr dauernde sie gegen Ende des Jahres verheiratet. Den 18. Oktober, die erste Fassung des Wilhelm Meister, kamen wir aus einer Widrigkeit von der Stadt Barbara aus ihrer Tochter, die im Jahr 1910 im Saale eines Nachkommens durch Prof. Billeter gefunden wurde. Der Bruder Labarot ist Goethezeitlich kurz vor ihrem Tode 1818 verstorben.

Den Zürcher Aufenthalt unterbrach der Dichter, und die Brüder Stollberg zurückzulaufen, mit einem Frankfurter Landsmann und Freund, dem Theologien-

studenten Passavant, eine Fußreise bis auf den Gotthard zu machen. Die Offenbarung der gewaltigen Bergwelt hatte eine so unerschöpfliche Wirkung auf Goethe, daß er noch nach mehr als dreißig Jahren in „Arbeits und Dichtung“ sie in wunderlich lebendigen Worten zu schildern vermochte.

Am 19. Juni 1775 sieht Goethe zum erstenmal den Schaulager der Terrasse. Sie muß sich ihm schon damals tief eingedrückt haben; denn das Tagebuch vermerkt mit aufwallender Genugtuung: „Gegen 2 Uhr im Föhle, wo er eingedrückt ward, 4 Uhr in Alford, wo er bei Alford abhob“; auf dem Rigi sieht er das Nebelmeer, von tollendem Namen umgeben, eine klare, herrliche, jonnendehinende Welt.“ Von dem Gotthard indessen er der Welt die Entdeckung des Berges, von hier, dem ersten Italien binnenzureisen; schon damals beschränkt er das Maß der Erlebnisse und Eindrücke, um die geordneten verantwortungsbewußt desto gründlicher auszusprechen. Am härtesten klingt wohl sein Eindruck der Schweizer Natur wider, wenn er auf der Rückreise vor dem Stragburger Münster ansetzt: „Wird wie der Berg, der seine Eindrücke, noch nach wenigen Jahren, wie vor der glänzenden Krone der ewigen Schneegebirge, wie vor dem Anblick des heiter ausgebreiteten Sees und demer Wolkensichten und wüsten Täler, grauer Gotthard! wie vor jedem großen Gebirge der Schöpfung wird in der Seele noch ein Gedächtnisstrahl in ihr.“ Die Entdeckung des Berges, von hier, dem ersten Schweizerreise bezeichnet der Dichter in einem Briefe vom August 1775 mit den Worten: „Von meiner Reise in die Schweiz hat die ganze Zirkulation meiner kleinen Individualität viel gewonnen.“

Arbeitslosigkeit, — eine Weltnot.

Von Dr. F. v. Schuber.

Ueber die Arbeitslosigkeit und wie geht das Meer der Arbeitslosen in der ganzen Welt. Sie stehen in Europa, in Amerika, in Asien vor den Schaltern der Zeitungen und der Aemter. Sie ziehen in allen Ländern über die Straßen und suchen Arbeit, Brot, ein Dach über dem Kopf.

„Arbeitslosigkeit“ ist in jedem Falle ein menschliches Einzelphänomen und bleibt es, ganz gleich, ob es auch millionenfach in der Welt erlitten wird. Der Weg von Arbeitslosigkeit zu Arbeitslosigkeit, von Tür zu Tür ist der Kampf eines einzelnen Menschen.

Frauenwerke.

Alkoholfreies Volksheim zum „Schloß“ in Romanshorn.

Am 5. März wurde in Romanshorn in Gegenwart von Vertretern der schweizerischen Regierung, der Ortsbehörden, der Schweiz. Stiftung für Gemeindefürer und Gemeindefürer und zahlreicher gemeinnütziger Vereine das vollständig umgebaute „Schloß“, das zum gemeinnützigen Frauenverein Romanshorn als Volksheim betrieben wird, eingeweiht. 1918 aus Privatband von der Gemeinde angekauft, wurde es 1919 dem Frauenverein übertragen, der seit damals das Haus mit geringen Umbauarbeiten zum Volksheim umgestaltet und mit bestem Erfolg leitet. Der bisherige Erfolg ermoglichte dem Frauenverein, einen großzügigen Umbau vorzunehmen. Eine Obligationenemission war in zwei Tagen überschrieben. Durch den Umbau gewann das am schönsten Punkte von Romanshorn, in der Nähe des städtischen Parkes gelegene Heim praktische Wirtschaftsräume im Untergeschoß und Barriere, Sitzsäule und Veramlungsräumlichkeiten im ersten Stock, 20 gut eingerichtete Einzel- und Doppelschlafzimmer und Kaminöfen für das Barteral in den folgenden Stockwerken. Die inneren, einfache aber abgegebene Umbauarbeiten besorgte die Firma Weibel in Kreuzlingen. Romanshorn besitzt in diesem Volksheim ein Wahrzeichen mutiger und bejomerter Frauenarbeit und ein innen und außen getreutes Werk sozialer Hilfsbereitschaft. R. S.

Von Büchern.

„Die politische Tat der Frau“, „Parlamentarische Frauenarbeit“, Teil I und II von Regina E. G. Die beiden Bücher sind in zwei Bänden erschienen. Von diesen Schriften hat der Bund deutscher Frauenvereine, wie sein „Nachrichtenblatt“ mitteilt, einen Teil der Verkaufslagen erworben, den er zu außerordentlich günstigen Preisen anbietet in der Lage ist. Die drei Schriften kosten einzeln 0.50 Bfr., zusammen 1.25 Bfr.

Die Bücher von Regina E. G. stellen eine Zusammenfassung deutscher parlamentarischer Frauenarbeit bis zum Jahre 1928 dar. Sie sind als historisches Material außerordentlich wertvoll, nicht nur für deutsche Frauen, sondern gerade auch für uns Schweizerinnen, denen es als Beweismaterial für parlamentarische Frauenarbeit und parlamentarische Befähigung der Frauen überaus schätzenswert ist, weshalb wir unsere Leserinnen auf diese Gelegenheit, diese wertvollen Schriften zu erheblich verbilligtem Preis zu erhalten, ebenfalls aufmerksam machen möchten. Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Bundes deutscher Frauenvereine, Berlin W. 30, Mühlstraße 22.

Veranstaltungs-Anzeiger.

Zürich: Dienstag, den 29. März, abends 8 Uhr, in der St. Jakobstr. 14, Mitglieder: **Ankündigung der Kreuzigung** durch H. Weiler referiert über moderne Kriegsmethoden.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene Dabö, St. Gallen, Zeitstraße 19, Telefon 26.13.
 Feuilleton: Frau Anna Gubler, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telefon 22.608.

Ecole d'études sociales pour femmes, Genève

subventionnée par la Confédération.
Séminaire d'éto: 11 avril au 3 juillet 1932.
Culture féminine générale - Préparation aux carrières d'activité sociale,
 de protection de l'enfance, direction d'établissements hospitaliers, bibliothécaires, libraires-secrétaires, laborantines. **Cours ménagers au foyer de l'école.** Programme (50 cts) et renseignements par le secrétaire, rue Clis, Bonnel, 6. P. 4488 X

GENF

Junge Töchter, welche in Genf Kurse besuchen, finden Familienschluß, französische Konversation Unterricht in gebildetem Kreise. Bescheidener Preis. Referenzen stehen zur Verfügung. **Mme. M. Hoenger**
 2 Avenue Dumas, Genf-Champel. P. 1768 X

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)

Winterthur: Turnerstraße 2 (Telephon 30.65)

Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 772) Reichenstr. 67 (Teleph. Saff. 706)

Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59

Mühlmattstraße 62

MIGROS

Wir geben nachstehend unser Schreiben an den Herrn Präsidenten der kürzlich geschaffenen Butter-Zentrale bekannt:

Herrn Dr. h. c. B. Jäggi,
 Präsident des Verbandes Schweiz. Konsumvereine,
 Präsident der Butter-Versorgungsstelle,
 Bern.

Zürich, den 18. März 1932.

Das Volkswirtschafts-Departement weist uns an Sie als Präsidenten der Butter-Versorgungsstelle („Butyra“), um wegen unserer Aufnahme in Kommission und Ausschub dieser Stelle zu verhandeln. Wir beantragen diese Aufnahme unter Wiederholung der Bedingung, unter welcher wir mitwirken würden, nämlich daß in Kommission und Ausschub der „Butyra“ neben der Behandlung der Geschäfte insbesondere folgende radikale Bestimmungen Raum hätten:

1. Ausarbeitung von konkreten Projekten, wie die „Butyra“ so schnell wie möglich durch ein nicht monopolartiges Preisregulierungssystem ersetzt werden kann.
2. Neue Mittel und Wege müssen gesucht werden, den Milchproduktenkonsum im Inland und deren Export zu fördern.
3. Die ganze Last der Milchpreis-Stützungsaktion darf nicht auf einem einzigen Produkt, dem lebensnotwendigen Nahrungsmittel Butter ruhen und dessen Preis im Verhältnis zur Weltmarktlage auf lange Dauer unerhört übersteuern; denn übersteuerte Butterpreise bedeuten eine Schädigung der Volksgesundheit und schaden dem Produzenten, weil sie in dieser schwierigen Zeit, den Leuten die Verwendung der Butter abzuwöhnen zugunsten der Kunststoffe.

Wir sind mit Überzeugung der Ansicht, daß die „Butyra“ der Ort ist, wo nicht nur die laufenden Preisregulierungsgeschäfte besorgt werden sollen, sondern auch wichtige prinzipielle Fragen, die mit der Senkung des Butterpreises zusammenhängen. Vor allem sitzen in der „Butyra“ die Milchproduzenten, die Buttermilch, der Butterimporteur-Verband, der Verband Schweiz. Konsumvereine und event. die Migros zusammen mit dem Direktor für Landwirtschaft des eidg. Volkswirtschaftsdepartements. Da sind alle Stellen beieinander, die für die Ausarbeitung von Vorschlägen zur Butterpreisregulierung z. H. des Bundesrates in Betracht kommen. Ist es möglich, den Butterpreis zu senken, ohne daß der Milchpreis gedrückt wird?

Ja, wir schlagen zum voraus vor: Wein und Bier sollen die Last tragen, nicht die Butter, und zwar

1. Durch einen ausgiebigen — nicht einen kompromißlichen — Malzoll.
2. Durch die Schaffung einer Weineinfuhr-Zentrale nach dem Muster der Butterversorgungsstelle.
3. Durch zeitgemäß stärkere Belastung der Schnaps.

Damit würde erreicht:

A. Das Bier würde nicht verteuert, da es jetzt schon einen stark übersteuerten Preis hat und die Handelsspanne in den Läden — konsumvereinlichen und andern — ohnehin prozentual viel zu hoch ist (weil die Migros keinen Alkohol verkauft). Die Mehrbelastung müßte vom Brauer getragen werden und würde kaum den Wert fördern, dem vom Brauer in der Regel gerade soviel gelassen wird, daß er existieren kann, wenn er auch künftig im eigenen Interesse tun muß. Mehr einnahmen bei ungenügendem Zugreifen schätzungsweise 5 Millionen Franken.

B. Der Wein. Die halbstaatliche Wein-Einfuhrstelle würde sämtliche Faktoren für Importwein erhalten und ihrerseits die Weine dem Konsum zu führen unter einer Belastung von z. B. 20 Rp. pro Liter. Das würde im Jahr ca. 20 Millionen Franken ausmachen. Auch hier würde dem Konsumenten das Produkt nicht oder ganz unwesentlich verteuert, indem — wie Sie als Präsident des Verbandes Schweiz. Konsumvereine, der der größte Weinimporteur ist, am besten wissen — die Konsumvereine und der Ladenhandel jetzt ca. 100 Prozent als Handelsspanne auf Wein (als Nicht-Migros-Artikel und daher Rosine im Kuchen) genießen.

C. Schnaps aller Art könnten unbedenklich mit 5 Millionen Franken jährlich mehrbelastet werden. Auch davon dürfte der Konsument nicht zu viel verspüren, wenn die Preisüberwachung des Volkswirtschaftsdepartementes wirklich funktioniert.

Durch diese Maßnahme könnte den Milch- und den Weinproduzenten geholfen werden; den ersten ohne daß der Milchpreis für die Produzenten gesenkt werden müßte, denn die Belastung der Weineinfuhr mit 20 Rp. pro Liter würde 29.5 Millionen Franken (bei einer letztjährigen Weineinfuhr von ca. 112 Millionen Liter) ergeben, also pro Kilo konsumierte Butter (25 Millionen Kilo pro Jahr) 95 Rp., wodurch dieses wichtige Nahrungsmittel billiger an den Produzenten abgegeben werden könnte, also ohne Senkung des Milchpreises. Dabei sind die Einnahmen aus dem Malzoll und der Schnapsbelastung nicht berücksichtigt.

Herr Präsident! Dutzende Male ist an den Butter- und Eiereinfuhr-Kommissionen von seiten der Regierungspersonen und speziell auch Ihrerseits das Wort gebraucht worden: Die allgemeinen Interessen müssen vorgehen in diesen schweren Zeiten — ja sogar die reinen Konsumenten-Interessen

Vertrauen.

Geht man zum Arzt, so erkundigt man sich vorher sorgfältig nach seinen Kuren und sucht sich den aus, der am meisten Vertrauen einflößt. Dieses Vertrauen regiert eine Unmenge unserer Handlungen: Ob wir einen geistlichen oder politischen Führer über uns setzen, ob wir einen Freund oder eine Frau wählen, ob wir ein Haus oder auch nur eine Zahnbürste kaufen, immer werden wir bewusst oder unbewusst von diesem Vertrauen geführt.

Wie könnte es da anders sein bei der Wahl der Nahrung, von der unsere Gesundheit und unsere Leistungsfähigkeit abhängt! Je höher die Ansprüche sind, die an uns gestellt werden, desto sicherer müssen wir uns darauf verlassen können, dass unsere Gesundheit nicht versagt. Da ist nur das Beste gut genug.

Die meisten Nahrungsmittel enthalten nur eine oder zwei Nährstoffgruppen. Ovomaltine enthält sie alle im Verhältnis, wie der Körper ihrer bedarf. In vielen Nahrungsmitteln fehlen die Vitamine. Ovomaltine ist reich daran. Selbst hochwertige Nährprodukte bedürfen oft beträchtlicher Kraftaufwände für Aufschliessung und Verdauung. Ovomaltine ist nicht nur leichtverdaulich, sondern sie fördert durch ihren Diastasegehalt geradezu die Aufschliessung der Kohlenhydrate.

OVOMALTINE

verdient Ihr Vertrauen!

Preis: Fr. 2.— die Büchse zu 250 gr.
 Fr. 3.60 die Büchse zu 500 gr.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

Neue Ovomaltine-Verpackung
 schick! Ovomaltine-Verpackung

LOEWEN-APOTHEKE

Bahnhofstrasse 58

Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich

Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
 In- und ausländische Spezialitäten.
 Homöopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.
 Telef. 33571. Bestellungen prompt und franko. (P. 250 Z)

Ecole nouvelle d'infirmières de Genève.

Krankenkomplogerinnenschule mit beruflicher Ausbildung. P. 18641 X

Ecole de puériculture.

Säuglingspflegerinnenschule, mit eigen. Säuglingsheim. Arztl. Leitung. Diplom nach einem Jahr.

Ecole complémentaire.

Vorbereitungskurs: Anfang 15. April.
 Vorbereitungskurs für Hausfrauen- und Familienpflichten. Allgemeine Bildung.
 Direktion: Fr. D. Warnery und Fr. Y. Ritter, 6, Rue du Petit-Salève, Genève.

Kochkurse in Heiden

Die bekanntesten Pension Weiss
 beginnen am 12. April und 2. Mai. Dauer 4 und 6 Wochen.
 Feine und hübschliche Küche. Spätpension. Logis im Hause.
 Prospekt, Tel. 127.
 Fachmännischer Leiter: R. Mock-Weiss, KÜchenchef.

Ferien an der Adria

in Familienpension, (Schweizer), schönste freie Lage nächst Trieste am Meer. Badestrand. Abwechslungs. veget. Kost. Obstkuren. Preise 18.—25 Lire. Adr: Ing. R. Lutz, Trieste P. 8510 G. Via Valdirivo 5

Den Druck Ihrer Jahresberichte

besorgt vorteilhaft

Buchdruckerei Winterthur
 vormals G. Binkert A. G.

Kompotte

Apfelrosen, 1/2 Kalif., „Del Monte“	große
Apfelrosen, halbe	Büchse
Ananas, Hawaii, „Del Monte“	1.50
Frucht-Salat, 7 Stk., Früchte	
Wechsel-Kirschen (nur in den	Magazinen)
Pflirsche 1/2 Kalif., „Del Monte“	
Reneclauden	große Büchse
Kirschen, schwarz und rot	Fr. 1.—
Erdbeeren, kleine Büchse	Fr. 1.—
Zwetschgen, ganze, gr. Büchse	50 Rp.
Apfelrus, große Büchse	70 Rp.
Ananas, Hawaii „Morris“ kl. Büchse	1.20

Frisch-Eier

große holländische und belgische nur handgeclottet Stück 11 Rp. (Schachtel zu 9 Stück Fr. 1.—)

Hiesige Trinkerler

Stück 14 1/4 Rp. (7 Stück 1.—)

Schokoladen

Neul „Jowa“-Milch	100 Gramm-Tafel	25 Rp.
	(früher 85 g. Tafel 20 Rp.)	
„Jomunda“- („Mandjowa“)	100 g	29,5 Rp.
	(85 g. Tafel 25 Rp.)	
	2 Tafeln	50 Rp.

Wasch- und Putz-Artikel

„Oh“, unser selbststättiges Waschpulver, 500 g brutto - Pack	50 Rp.
„Potz“ (vorher „Päng“) 535 g netto - Dose	25 Rp.
	(2 Dosen 50 Rp.)

Abschlag

Seifenflocken „Weiße Wolken“
 Neue Packung:
 350 g netto 50 Rp.
 (Alte Packung: 600 g Fr. —.95 mit 10 Rp. Bareinlage)

1a weiße Kerneife	500 g	3 3/4 Rp.
4 Stück = 1440 g Neugewicht 1.—		
Seife, Marsellaner-Typ, 72% Neugewicht		
2 Stück = 900 g = 50 Rp.		
Schmierseife, netto	500 g	27 1/2 Rp.
850 g - Dose	500 g	29 1/2 Rp.

Abschlag

Boden-Wichse, gelbe und weiße ab Montag: neue Packung
 700 g netto 1.—
 (Alte Packung 600 g 90 Rp.)
 große Büchse 1.—

Weißer Bohnen mit Speck, Büchse Fr. 1.—
 Bohnen, mittelfein, 1/2 Büchse 60 Rp.
 Rosenkohl, große Büchse 1.—